

Jesaja 1,8–9: Ein Trost für den Überrest in Zion

Predigt am 5. April 2009 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

Jesaja 1,1–15

Einleitung

Vor einer Woche haben wir damit begonnen, das Buch Jesaja zu betrachten. Es ging uns dabei zunächst darum zu erkennen, wovon das Buch handelt, wer hier am Wort ist und an wen er dieses Wort richtet. Wir haben gelesen, daß die ganze Schöpfung, Himmel und Erde, hören soll, was Gott, der Herr, in Hinblick auf sein Volk, auf Juda und Jerusalem, zu offenbaren hat.

In unserem heutigen Abschnitt wird es etwas konkreter. Wir erfahren etwas über die Zustände in Juda zur Zeit Jesajas. Und wenn wir von Juda sprechen, dann meinen wir natürlich das Volk Gottes, oder mit anderen Worten: die Kirche. Und wie waren die Zustände in der Kirche, wie sie sich damals in Juda offenbarte? Die Zustände waren katastrophal. Wir lesen von schlimmen Sünden, von furchtbaren Gerichtsschlägen, von Niedergang und Hoffnungslosigkeit. Himmel und Erde werden zu Zeugen, wie Gott mit seinem Volk ins Gericht geht. In den Versen 2–4 und ab Vers 10 lesen wir von den Sünden, deren das Volk angeklagt wird. Das geht so weit, daß das Volk mit Sodom und Gomorra verglichen wird, dem Inbegriff der Sünde! Die Anrede in Vers 10 („ihr Fürsten von Sodom – du Volk von Gomorra“) meint die Fürsten und das Volk von Juda, von Israel! So tief sind sie gesunken, so schlimm steht es um sie. Da wundert es nicht, daß uns in den Versen 5–7 die Strafen und das Gericht vor Augen geführt werden, mit dem Gott sein Volk züchtigt. Und schließlich erblicken wir in den Versen 8–9 die schlimmen Folgen von Sünde und Gericht. Aber diese beiden Kernverse sind zugleich auch ein Lichtstrahl in diesem ansonsten so finsternen Abschnitt. Denn der Inhalt und die zentrale Aussage der Verse 8 und 9 ist Trost: Trost für den Überrest des Volkes Gottes in einer, menschlich gesehen, absolut hoffnungslosen Situation. Das Thema der Predigt lautet dann auch „Ein Trost für den Überrest in Zion“, und ich gliedere sie in drei Punkte:

1. Der winzige Überrest
2. Die Gottlosigkeit des Volkes

3. Die Bewahrung durch Gnade

Der winzige Überrest

Wir hatten beim letzten Mal versucht, uns darüber klar zu werden, wie so eine Offenbarung oder Vision, wie Jesaja sie hier empfangen hat, ablief. Im Grunde funktionierte das ganze so, daß der Prophet durch den Geist Gottes verborgene oder undeutliche Dinge in einer Klarheit sah, als lägen sie direkt vor seinen Augen. Das gilt auch für die bildhaften Vergleiche, die wir in Vers 8 finden: „Und die Tochter Zion ist übriggeblieben wie eine Hütte im Weinberg, wie ein Wachthäuschen im Gurkenfeld, wie eine belagerte Stadt.“ Das sind keine Erfindungen Jesajas, mit denen er sein poetisches Talent unter Beweis stellen will, sondern das sind klare Beschreibungen der Situation des Volkes durch Gott selbst, die er Jesaja schauen und aussprechen bzw. aufschreiben ließ.

Wir finden hier drei Bilder, drei Vergleiche, die natürlich miteinander zu tun haben und grundsätzlich dasselbe meinen. Ein Weinberg war eine große Kostbarkeit, der vor Schäden durch Diebe oder wilde Tiere beschützt werden mußte, vor allem zur Zeit der Weinlese. Der Wächter, der mit dieser Aufgabe betraut war, zog sich bei schlechtem Wetter in eine Hütte zurück, die mitten im Weinberg lag und die eigentlich nicht viel mehr als ein winziger Unterstand war. Die gleiche Idee finden wir übrigens bei den sogenannten Laubhütten, primitiven, aus Zweigen und Palmblättern zusammengeschnitzten Gebilden, in denen die Israeliten während des gleichnamigen Festes mehrere Tage zubringen mußten. Eben eine Hütte, ein Wachthäuschen, eine einfache Bretterbude, die gerade einmal ein wenig Schutz vor Wind und Regen bot.

Wenn der Herr die Tochter Zion mit solch armseligen Gebilden vergleicht, kommt darin die ganze Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit des Volkes Gottes zum Ausdruck. Das gleiche gilt für das dritte Bild von der belagerten Stadt. Die Idee ist nicht, daß Zion eine uneinnehmbare Festung sei, an der die Angriffe der Belagerer abprallen. Wir haben hier eher an das Schicksal eingeschlossener Städte zu denken, wie es beispielsweise im letzten Weltkrieg Leningrad oder Königsberg oder Breslau widerfuhr. Die Front war über sie hinweggerollt und längst dutzende Kilometer weitergerückt, aber die Stadt selbst blieb von feindlichen Armeen umzingelt zurück, ein kleiner Punkt mitten im besetzten Gebiet. Sie war zwar noch nicht eingenommen, aber völlig abgeschnitten vom Umland, ohne Aussicht auf Entsatz, auf Versorgung mit Lebensmitteln, Medikamenten oder Waffen, auf Hilfe irgendwelcher Art. Hunger und Krankheiten bestimmten den Alltag, die Infrastruktur war zerstört, Strom und Wasser nicht vorhanden, dazu pausenloser Beschuß durch die Belagerer. Man konnte auch nicht mehr von irgendeiner wirksamen Verteidigung sprechen. Nein, das Schicksal der Stadt lag völlig in der Hand der Belagerer, und es war nur eine Frage der Zeit, bis sie ihre Zurückhal-

tung aufgeben und die Stadt, oder das, was von ihr übrig war, einnehmen würden. Die Lage war, mit einem Wort, hoffnungslos.

Die Beschreibungen, die wir im Text vorfinden, zeichnen uns ein dreifaches Bild von der Lage des Volkes und der Kirche namens Juda. Erstens steht die Nation kurz vor der Vernichtung. Die Felder um Jerusalem herum, der Weinberg, das Gurkenfeld, sind in die Hände der Feinde gefallen, besetzt und verheert. Zweitens steht inmitten dieses Meeres von Feinden die Tochter Zion, Jerusalem, das Herz der Gemeinde, und sieht ebenfalls ihrer Vernichtung ins Auge. Und drittens ist in Zion ein Überrest geblieben, ein Überrest, der so klein und unbedeutend ist, daß man ihn fast nicht wahrnehmen kann. Wenn wir uns einen Teller vorstellen, der ganz leergegessen ist, an dem nur noch ein paar Spuren von Soße und Kartoffelkrümel kleben, dann ist das die Größenordnung, die hier gemeint sind. Das ist der „geringe Überrest“ in Zion.

In Römer 9,29, das diese Stelle zitiert, lesen wir allerdings etwas sehr interessantes. Dort ist nicht von einem „Überrest“ die Rede, sondern von einem „Samen“, der übriggelassen wurde. Durch die Brille des Neuen Testaments gesehen, ist hier nicht nur ein Überrest gemeint, sondern ein Same, also etwas, das aus Zion hervorgeht. Oder genauer gesagt: jemand. Und dieser Jemand ist Christus. Wenn wir also hier an den Überrest denken, dann denken wir durchaus an Menschen, aber nicht nur. Wir denken vor allem an Christus. An Christus, der aus Zion, aus Juda, aus dem Haus Davids hervorgehen soll. Und wenn wir Christus im Blick haben, dann auch all jene, die durch Glauben mit ihm vereint sind.

Das also ist der Überrest. Und genau um dieses Überrestes willen steht Zion noch. Die Anwesenheit dieses winzigen Überrestes bewahrt Zion vor der völligen Vernichtung. Das lesen wir in Vers 9: „Hätte uns der HERR der Heerscharen nicht einen geringen Überrest übriggelassen, so wären wir wie Sodom, gleich wie Gomorra geworden!“

Wir wissen, was aus Sodom und Gomorra geworden ist. Wir hatten dies vor nicht allzu langer Zeit im Rahmen der Predigtreihe über Gottes Bund mit Abraham gesehen. Und erinnern wir uns noch an jene Diskussion, die Abraham mit dem Herrn führte (vgl. 1. Mose 18,16–33)? Worum ging es da? Der Herr wollte Sodom zerstören, aber Abraham erinnerte ihn an seine Gerechtigkeit und fragte, ob er denn auch fünfzig Gerechte, die sich vielleicht in Sodom befinden, mit den Gottlosen umbringen würde. Und diese Diskussion lief auf die Aussage hinaus, daß der Herr *keinen einzigen* Gerechten strafen, sondern die ganze Stadt um des einen Gerechten willen verschonen würde.

Das gilt auch hier. Zion wäre längst eingenommen worden und untergegangen wie das ganze Umland, ja wie seinerzeit Sodom und Gomorra. Aber es steht noch, und zwar einzig und allein wegen Gottes Erbarmen über jenen winzigen Überrest in seiner Mitte. Und das nicht, weil der Überrest besonders gottesfürchtig oder fromm wäre, sondern weil er in Christus gerechtesprochen ist.

Die Gottlosigkeit des Volkes

Die Situation, die wir hier vorfinden, ist keineswegs einzigartig. Die Beschreibung trifft auf alle Zeiten zu, auch auf die heutige. Die, die sich Kirche nennen und es in Wirklichkeit nicht sind, zertrampeln die Felder, die die Gläubigen ernähren, sie treten die Wahrheit mit Füßen, zeichnen ein Zerrbild von Christus und seinem Sühneopfer und belagern und bedrängen, manchmal sogar mit Hilfe weltlicher Mächte, alle, die sich zum Wort Gottes bekennen. Aber das alles ist dennoch äußerlich Kirche, so wie damals all das Elend äußerlich Juda war. Die sichtbare Kirche ist niemals rein und makellos. In den schlimmsten Fällen ist allenfalls noch eine Minderheit bewahrt, wie eine Hütte im verheerten Weinberg, wie ein Wachthäuschen im geplünderten Gurkenfeld, wie eine belagerte Stadt, die langsam dahinsiecht.

Was sollte man auch erwarten, wenn die israelitischen Könige den Thron Davids geringachteten oder Allianzen mit den Heiden schlossen? Wenn die Priester nach Gutdünken Opfer darbrachten und ansonsten mehr auf ihren eigenen Wohlstand bedacht waren als am Versöhnungsdienst? Wenn die Propheten nicht das strenge Wort Gottes verkündeten, sondern selbsterdachte Lügen, die dem Volk schmeichelten? Oder wenn heutzutage Prediger auf den Kanzeln aus ihrer Verachtung für Gottes Wort kein Geheimnis machen? Wenn die Ältesten schwach und lau sind und „Friede, Friede!“ rufen, anstatt ihren Pflichten als Aufseher und Hüter der Gemeinde nachzukommen?

In solch einer Situation stand die Tochter Zion. Jesaja schildert die Lage mit klaren Worten. Sodom und Gomorra – so stellt sich das Volk des Herrn dar. Und das selbst in den Tagen der Könige Ussija und Jotam, die man durchaus noch als fromm bezeichnen kann. Umso berechtigter ist der Vorwurf Gottes. Das Volk, das er großgezogen hat, das er durch alle Jahrhunderte hindurch getragen und bewahrt hat, das er aus dem Sklavenhaus Ägypten befreit, das er durch die Wüste geleitet, das er ernährt und beschützt und schließlich ins verheißene Land geführt hat – dieses Volk erweist sich als aufsässig und rebellisch wie ungehorsame Kinder. Ochsen und Esel sind klüger und einsichtiger als Juda. Himmel und Erde werden als Zeugen aufgeboden, wenn die Anklage gegen dieses Volk verlesen wird, denn sie haben ja all die Gnadenerweise, die ich gerade aufgezählt habe, mitangesehen, ebenso all die Züchtigungen, mit denen der Herr sein Volk nicht zerstören, sondern zu sich zurück ziehen wollte (die Wörter „züchtigen“ und „ziehen“ sind miteinander verwandt). Aber das alles zeigte keine Wirkung. Das Volk ist nicht zur Einsicht gelangt, im Gegenteil: Es wurde immer schlimmer.

Darum muß Gott, wenn er sich selbst treu bleiben und sich als der gerechte und heilige Gott erweisen will, der die Sünde nicht dulden kann, nun nach endloser Geduld und Langmut zum Gericht übergehen. Ein Gericht wie über Sodom und Gomorra steht Juda bevor. Nicht unbedingt, weil sie in der gleichen Weise wie Sodom gesündigt hätten, aber weil die Summe ihrer Sünden und Gottlosigkeiten sie für das Gericht reif gemacht haben.

Aber achten wir auch darauf, wie das Wort Gottes hier spricht. Das Volk wird als *ganzes* angesprochen. „Sündige Nation, schuldbeladenes Volk!“ (Vers 4) – damit sind *alle* gemeint, auch der Überrest in Zion. Der Überrest, von dem wir vorhin gesprochen haben, ist ja Teil dieses Volkes. Jesaja schließt auch sich selbst nicht aus; er redet von „wir“ und „uns“ (Vers 9).

Das ist ein Grundsatz, der uns in der Heiligen Schrift immer wieder begegnet. Das Wort Gottes richtet sich an alle. Die Warnungen und Drohungen sind nicht nur an die „gottlose Schale“ des Volkes Gottes gerichtet, an die Heuchler und Namenschristen, sondern an alle. Ebenso werden die Worte des Trostes und die Heils nicht nur vom „Überrest“, vom „frommen Kern“ gehört, sondern von allen. Das Wort Gottes spricht so. Auch wenn im Volk zwei Elemente gleichzeitig wohnen, Weizen und Unkraut (vgl. das Gleichnis in Matthäus 13,24–30), ist es doch *ein* Volk. Und gerade unter dem Alten Bund wurde dies auch äußerlich sehr deutlich. Man konnte nicht einfach hingehen und sagen: „Laßt uns eine Reformation starten!“ Wie denn? Das ging gar nicht. Das Volk war an die Institutionen von Königen und Priestern und Propheten gebunden. Außerhalb dieser Ämter gab es keine Gemeinde. Eine Reformation von unten, die am Ende meist zu einer Abspaltung führt, wie es sie unter dem Neuen Bund so oft gegeben hat und gibt, war damals unmöglich. Darum redet das Wort Gottes im Guten wie im Bösen so allumfassend, oder – mit einem Fachbegriff – „organisch“, also das Ganze betreffend.

Die Bewahrung durch Gnade

Das ganze Volk steht also unter dem Gericht. Der Überrest in Zion kann sich nicht absondern. Sie haben auch gar keinen Grund, sich zu überheben. Sie stehen nicht außerhalb der Sünden. Ja, sie sind selber mitschuldig geworden! Wie oft haben sie aus Bequemlichkeit oder auch aus Angst lieber den Mund gehalten, anstatt offen auszusprechen, was in der Kirche schief läuft? Wie oft waren sie schläfrig und haben gar nicht mitbekommen, was sich da in den Gemeinden ausbreitete? Wie oft haben sie sogar mitgemacht, selbstverständlich in bester Absicht, um das ganze „in geordnete Bahnen zu lenken“ oder „Schlimmeres zu verhindern“? Der Überrest, von dem der Text spricht, ist nicht in sich selbst besser, sondern ist mitverantwortlich und mitschuldig an den Sünden Judas wie alle anderen.

Ist das nicht erschreckend? Zu erkennen, daß man aufgrund seiner eigenen Sünde zu recht unter dem Zorn Gottes steht und nicht in der Lage ist, dem Gericht zu entkommen? Zu wissen, daß die Hütte im Weinberg, das Wachthäuschen im Gurkenfeld, die belagerte Stadt in Kürze überrannt und dem Erdboden gleichgemacht wird? Zu wissen, daß man das Schicksal Sodoms und Gomorras teilen wird? Das ist erschreckend! Und noch erschreckender ist die Einsicht, daß man nichts dagegen tun kann.

Die Tochter Zion ist hilflos und verlassen. Aber sie ist nicht ohne Hoffnung! Denn der Herr hat ihr einen Überrest bewahrt, einen Überrest aufgrund seiner Gnadenwahl (vgl. Römer 11,5). Und indem er diesen Überrest bewahrt, bewahrt er sein Volk als ganzes vor dem Untergang.

Die Rettung und Bewahrung der Gemeinde Gottes ist kein Werk von Menschen. Kein feuriger Prediger oder großer Reformator bewahrt die Gemeinde, sondern Gott. Auch der Text spricht nicht von Prophet X oder Priester Y, der einen Überrest übriggelassen hätte. Sondern wer hat das getan? „Der HERR der Heerscharen“ (Vers 9). Jahwe Zebaoth, der Ewige und Allmächtige, der Schöpfer und Erhalter von Himmel und Erde, der Gott des Bundes, der Treue und Unwandelbare: er bewahrt sein Volk. Und er bewahrt es nicht nur, er rettet es auch. Um sein belagertes Zion zu entsetzen, bietet er seine ganze Streitmacht auf. Er würde, wenn es nötig wäre, die ganze Welt auf den Kopf stellen, um auch nur einen einzigen seiner Erwählten zu retten. Aber er tut noch viel mehr: Er wirft seine mächtigste Waffe in diese Schlacht: seinen Sohn! Er gibt seinen Sohn Jesus Christus dahin, er opfert ihn, um sein Zion zu retten. Er stellt Christus gleich einem Schild zwischen sein Zorngericht und Zion, so daß Christus die volle Wucht des Zornes Gottes auf sich lenkt und so von Zion abwehrt.

Die kleine Hütte im Weinberg ist sicher. Das ist der große Trost, den uns der Herr hier durch Jesaja zuspricht. Vieles haben wir gehört über unsere Sünden und das Gericht – und zwar völlig zurecht. Aber hier ist der Trost: Diese Hütte, in die wir uns geflüchtet haben, diese miserable, zugige Bretterbude, als die die Tochter Zion, die Kirche, heute erscheint, ist dem Herrn ein Anliegen. Habt keine Angst, wenn euch diese Hütte zu klein und schutzlos und unbedeutend erscheint! Schaut nicht neidisch auf die Paläste und Festungen der Welt und des falschen Israels! Die werden alle geschleift werden. Nichts davon wird übrigbleiben. Sicherheit finden wir nur in der Hütte, nämlich dort, wo der Herr der Heerscharen selbst durch sein Wort und seinen Geist in unserer Mitte ist. Gott selbst ist in Jesus Christus unsere Zuflucht, unsere feste Burg (vgl. Psalm 46,2). Die Festungen der Welt werden untergehen, aber die Hütte im Weinberg, das Wachthäuschen im Gurkenfeld wird verwandelt werden in das ewige Zelt Gottes:

„Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen; und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, weder Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sprach zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß!“ (Offenbarung 21,3–5)